



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
Main Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2004

Die Medialität des Historischen und die Historizität des Medialen

Sandl, Marcus ; Crivellari, Fabio ; Kay, Kirchmann ; Schlögl, Rudolf

Abstract: Dass zwischen den Forschungsgebieten von Medien und Geschichte wichtige Verbindungen bestehen, zeigt sich in den aktuellen Diskussionen beider Disziplinen. Einerseits führt die Erkenntnis, dass Geschichte immer nur durch mediale Vermittlung zugänglich ist, zu einem wachsenden Interesse der Geschichtswissenschaft an kommunikationstheoretischen Fragestellungen. Andererseits hat der Klärungsbedarf der Medienwissenschaften an der Historizität ihrer Forschungsgegenstände in den letzten Jahren zahlreiche medienhistorische Arbeiten hervorgebracht. In diesem Kontext zielt der Sammelband zu der Tagung "Medialität der Geschichte und Historizität der Medien" vom November 2002 an der Universität Konstanz auf die systematischen Grundlagen beider Fächer und die Möglichkeiten interdisziplinärer Fragestellungen und Methoden. Die Beiträge loten die Möglichkeiten eines interdisziplinären Austausches zwischen den Geschichts- und den Medienwissenschaften aus und eruieren gemeinsame methodische und thematische Arbeitsfelder.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-87845>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Sandl, Marcus; Crivellari, Fabio; Kay, Kirchmann; Schlögl, Rudolf (2004). Die Medialität des Historischen und die Historizität des Medialen. In: Sandl, Marcus; Crivellari, Fabio; Kay, Kirchmann; Schlögl, Rudolf. Die Medien der Geschichte. Medialität und Historizität in interdisziplinärer Perspektive. Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft, 9-45.

Historische Kulturwissenschaft · Band 4

Herausgeber

Bernhard Giesen (Konstanz)

Alois Hahn (Trier)

Jürgen Osterhammel (Konstanz)

Rudolf Schlögl (Konstanz)

Neben Strukturen und Ereignissen rücken in den kulturwissenschaftlich orientierten Geistes- und Sozialwissenschaften Diskurse, Kommunikationsprozesse, Rituale, Symbole und Medien als Ebenen und Prozessoren von (Selbst-) Beobachtungs- und Wahrnehmungsprozessen in das Blickfeld der Forschung. Aus dieser thematischen Öffnung ergeben sich neue Möglichkeiten des methodischen und theoretischen Austausches zwischen den unterschiedlichen Fächern.

Die Reihe HISTORISCHE KULTURWISSENSCHAFT versammelt vor diesem Hintergrund Monographien und Sammelbände aus allen Disziplinen, die eine kulturwissenschaftliche, disziplinübergreifende Fragestellung verfolgen und ihren Gegenstand in einer methodisch orientierten, historischen Perspektive bearbeiten.

Fabio Crivellari, Kay Kirchmann,
Marcus Sandl, Rudolf Schlögl (Hg.)

Die Medien der Geschichte

Historizität und Medialität
in interdisziplinärer Perspektive

unter Mitarbeit von Sven Grapp

UVK Verlagsgesellschaft mbH

Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien

I. Überlegungen zu möglichen Kongruenzen von Geschichts- und Medienwissenschaft¹

Seit der forschungspolitisch forcierten Forderung nach inter- und transdisziplinärer Zusammenarbeit zwischen vormals säuberlich getrennten Disziplinen scheinen die in diesem Zusammenhang vielbeschworenen Schnittmengen zwischen einzelnen wissenschaftlichen Fachrichtungen von jeder weiteren Hinterfragung und auch von jedem Legitimationsdruck befreit. Dennoch gibt es – all solchen Proklamationen zum Trotz – fraglos Disziplinen, deren wissenschaftshistorische Genese und deren akademisches Selbstverständnis eher auf eine größere oder eher auf eine geringere Kongruenz schließen lassen. Geschichts- und Medienwissenschaft scheinen alles in allem bislang eher der Gruppe mit geringerem Kongruenzprofil zuzugehören – ein Befund, der angesichts der ja durchaus beträchtlich anmutenden Menge potentiell gemeinsamer Erkenntnisinteressen zunächst befremden mag; ein Befund, der jedoch an Plausibilität gewinnt, berücksichtigt man die Reibungsverluste und innerakademischen Verwerfungen, wie sie zwischen einer der ältesten und arriviertesten geisteswissenschaftlichen Disziplinen einerseits, einem sehr jungen und erst seit wenigen Jahren fest institutionalisierten Fach andererseits vielleicht sogar unvermeidlich sind.

¹ Alles hier zum Verhältnis beider Disziplinen Ausgeführte bezieht sich *ausschließlich* auf den deutschsprachigen Wissenschaftsraum! Die Verhältnisse scheinen – zumindest aus weiterer Entfernung betrachtet – in anderen Wissenschaftskulturen mit z.T. auch ganz anders gelagerten Fachtraditionen etwas durchlässiger zu sein als hierzulande.

Dennoch dürfte die These von einem nach wie vor unterentwickelten Kongruenzprofil zwischen beiden Disziplinen zunächst einmal Widerspruch erregen, scheint sie doch zu verkennen, dass im kultur- und medienwissenschaftlichen Lager in den letzten Jahren ein sprunghafter Zuwachs an Literatur zum Thema „Geschichte in den Medien“² zu verzeichnen gewesen ist. Umgekehrt haben mediengeschichtliche Fragestellungen auch innerhalb der Geschichtswissenschaft durchaus Konjunktur: So behandeln zum einen immer mehr Qualifikationsarbeiten mediengeschichtliche Themen,³ zum anderen gibt es erste Epochenüberblicke und Gesamtdarstellungen, die der zeitgenössischen Medienentwicklung eine zentrale Rolle in ihrem Erklärungszusammenhang zubilligen.⁴ Auch Tagungen wie die des „Arbeitskreises Frühe Neuzeit“ im Jahr 2001, die den Titel „Medien und Kommunikation in der Frühen Neuzeit“ trug, widmen sich mittlerweile dem Thema.⁵ Ein weiteres wichtiges Indiz dafür, dass die Mediengeschichte auf dem Weg zu einem

² Eine kleine, keineswegs erschöpfende Auswahl entsprechender Publikationen: Joan Bleicher, *Geschichte im Fernsehen. Zwischen Dokumentation und Identifikation*, in: *TheaterZeitschrift*, Heft 33/34, 1993, S. 23-25; Daniel Dayan/Elihu Katz, *Media Events. The Live-Broadcasting of History*, Cambridge/London 1992; Francis Haskell, *Die Geschichte und ihre Bilder. Die Kunst und die Deutung der Vergangenheit*, München 1998; Knut Hickethier/Eggo Müller /Rainer Rother (Hg.), *Der Film in der Geschichte*, Berlin 1997; Knut Hickethier, *Geschichte und Geschichten im Fernsehfilm*, in: ders., *Geschichte des deutschen Fernsehens*, Stuttgart/Weimar 1998, S. 451-458; Stephan Kronenburg, *Die Aktualität der Geschichte. Historische Orientierung in der Mediengesellschaft*, Gießen 1996; Hans-Arthur Mariske (Hg.), *Zeitmaschine Kino. Darstellungen von Geschichte im Film*, Marburg 1992; Karl Friedrich Reimers/Christiane Hackl/Brigitte Scherer (Hg.), *Unser Jahrhundert in Film und Fernsehen*, Konstanz 1995; Rainer Rother(Hg.), *Bilder schreiben Geschichte. Der Historiker im Kino*, Berlin 1991; Eike Wenzel, *Gedächtnisraum Film. Die Arbeit an der Geschichte in Filmen seit den sechziger Jahren*, Stuttgart/Weimar 2000; Jürgen Wilke (Hg.), *Unser Jahrhundert im Bild. Massenmedien und Zeitgeschichte*, Konstanz 1999.

³ Vgl. als kleine, unsystematische Auswahl u.a. folgende Dissertationen und Habilitationsschriften: Habbo Knoch, *Die Tat als Bild. Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2001; Frank Becker, *Bilder von Krieg und Nation. Die Einigungskriege in der bürgerlichen Öffentlichkeit 1864-1913*, München 2001; Bernadette Kester, *Film Front Weimar. Representations of the First World War in German films from the Weimar period (1919-1933)*, Amsterdam 2002; Wolfgang Kabatek, *Imagerie des Anderen im Weimarer Kino*, Bielefeld 2003; Matthias Lau, *Pressepolitik als Chance. Staatliche Öffentlichkeitsarbeit in den Ländern der Weimarer Republik*, Stuttgart 2003; Jutta Schumann, *Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I.*, Berlin 2003.

⁴ Vgl. u.a.: Johannes Burkhardt, *Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517-1617*, Stuttgart 2002; Ute Frevert/Wolfgang Braungart, *Sprachen des Politischen. Medien und Medialität in der Geschichte*, Göttingen 2003.

⁵ Johannes Burkhardt (Hg.), *Kommunikation und Medien in der Frühen Neuzeit*, München 2004.

etablierten Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft ist, ist schließlich die Einrichtung einer Juniorprofessur für Mediengeschichte im Fachbereich Geschichte im Jahr 2002 an der Ruhr-Universität Bochum.

Könnte all dies einerseits als Beleg für ein gewachsenes interdisziplinäres Bezugsfeld gelesen werden, so muss andererseits konstatiert werden, dass die Mehrzahl der entsprechenden Beiträge primär um die *Einverleibung des je anderen Gegenstandsbereichs in den eigenen disziplinären Kontext* bemüht ist, ohne dass dabei die epistemologischen, wissenschaftstheoretischen und methodologischen Probleme solcher ‚feindlicher Übernahmen‘ die notwendige Berücksichtigung und Reflexion fänden: Die Medienwissenschaft beschäftigt sich jetzt eben auch mit (Medien-) Geschichte, die Geschichtswissenschaft vermehrt auch mit Geschichtszeugnissen aus dezidiert ‚medialen‘ Kontexten, ohne dass dies zu einer konstruktiven Irritation des je eigenen disziplinären Selbstverständnisses führen würde. Allzu häufig stößt man daher noch in den jüngsten Publikationen auf Diskursfiguren, die letztlich doch nur einer Feier der eigenen Disziplin, ihres Geltungsanspruches auf Deutungshoheit und ihres apriorisch nobilitierten Gegenstandsbereiches verschrieben sind. Insofern ist der nachfolgende Aufriss aus einem jüngst erschienenen medienwissenschaftlichen Sammelband symptomatisch für eine Situation, die nach wie vor eher von Konkurrenz- als von Kooperationsaspekten beherrscht zu sein scheint:

Die komplexe Beziehung zwischen den audiovisuellen Medien und der Geschichte ist vielen Sachverhalten abzulesen: Einerseits sind die Medien selbst unter das Diktat ihrer Historizität geraten. Davon zeugen die Debatten um Musealisierung und Archive ebenso wie die Zunahme medienhistorischer Selbstreflexion. Zum anderen ist die Geschichtswissenschaft durch die Medien unter einen Legitimationsdruck gekommen, der dazu führt, dass sie neben historischen Darstellungen zunehmend auch metahistorische Reflexionen produziert. Mit dem Diktum der Unhintergebarkeit des Medialen gibt die Geschichtswissenschaft ihre ehemals originäre Aufgabe der Rekonstruktion von Vergangenheit zunehmend an die Medien selbst, aber auch an die Medienwissenschaften ab.⁶

⁶ Eva Hohenberger/Judith Keilbach, Vorwort, in: dies. (Hg.), Die Gegenwart der Vergangenheit. Dokumentarfilm, Fernsehen und Geschichte, Berlin 2003, S. 7.

Die in vielerlei Hinsicht problematische, v.a. aber reduktionistische Engführung des Komplexes auf den Topos einer ‚anderen‘ (besseren?) Geschichtsschreibung in den (audiovisuellen) Medien, die nunmehr das Primat einer literal gegründeten Historiographie abzulösen und Geschichte damit in den Geltungsbereich der Medienwissenschaft zu überführen sich anschickt, bestimmt – wengleich unter anderen Vorzeichen – nicht minder auch den Horizont, unter dem sich die Geschichtswissenschaft mit der medialen Herausforderung beschäftigt. Wo die eine Seite einen wachsenden Selbstvortrag medialer Deutungshegemonie über Geschichte zum Ausweis disziplinärer Überlegenheit hypostasiert, führt die andere Seite gegen das demoskopisch verbriefte gesellschaftliche Interesse an nicht-wissenschaftlicher und nicht-literaler Geschichtsdarstellung⁷ die traditionellen Instrumentarien der Kulturkritik ins Felde:

Wie die Massenmedialisierung der Geschichte wächst auch die Kommerzialisierung: ‚History sells‘. Große Teile der Kulturindustrie verarbeiten den Betriebsstoff ‚Geschichte‘ nach den Gesetzen des Markterfolgs, das heißt sie bereiten ihn nach Maßgabe einer möglichst großen Einschaltquote oder Auflage und einer möglichst hohen Käufer- und Besucherzahl auf. Geschichte wird als Infotainment verpackt oder zum bloßen Amusement angeboten, was schön und vergnüglich sein kann, aber auch rasch zu Trivialisierung und Banalisierung führen kann.⁸

So operiert die geschichtswissenschaftliche Perspektive auf Medien und deren Modellation von Geschichte letztlich doch immer wieder mit dem Gestus intellektueller, operativer und wissenschaftsethischer Überlegenheit, instrumentalisiert einen letztlich oft eher vagen Qualitätsbegriff zur unhintergehbaren Legitimationsfigur der eigenen Zunft, als sei mit dessen Beschwörung der sprichwörtliche Teufel im Leibe bereits gebannt. Wer Geschichtswissenschaft im Verein mit einer weitergehenden Me-

⁷ Eine repräsentative Befragung der Allensbacher Demoskopien ergab schon 1991, dass sich zwar rund 90% der Deutschen regelmäßig mit Geschichte beschäftigen, dafür aber bevorzugt auf das Fernsehen (67%) und den Spielfilm (38%) zurückgreifen, während etablierte Institutionen und Instrumente der Geschichtswissenschaft wie Studium/Schule (13%) und Vorträge (8%) auf den dritt-, bzw. vorletzten Nutzungsplatz verwiesen wurden – vgl.: Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1984-1992, München u.a. 1993, S. 372.

⁸ Hans Günter Hockerts, Zugänge zur Zeitgeschichte, in: Konrad H. Jarausch/Martin Sabow (Hg.), Verletztes Gedächtnis. Erinnerungskultur und Zeitgeschichte im Konflikt, Frankfurt/New York 2002, S. 58 f.

dienreflexion betreiben will, gerät folglich binnendisziplinär rasch in den Verdacht, die Verdienste und das Selbstverständnis dieses Faches auf dem Altar populärer Geschichtsdarstellungen à la Guido Knopp opfern zu wollen. Dass die Historiographie aber gerade vor dem Hintergrund solcher massenkultureller Geschichtsformate Gefahr läuft, dramatisch an Einfluss auf die Entstehung kollektiver Geschichtsbilder zu verlieren – dies ist offenbar den wenigsten Historikern bewusst, bzw. gerät vielen, wie oben beispielhaft zitiert, eher zum Anlass akademischen Naserümpfens gegenüber den Trivialitäten massenkultureller Wissensdistribution. Zweifellos kann es nicht um die Angleichung wissenschaftlicher Diskurse an die Erfordernisse und Sachzwänge von Fernsehformaten gehen – wohl aber dürfte von der Geschichtswissenschaft erwartet werden, Differenz und Analogie zur populären (und damit immer auch massenmedialen) Produktion solchen Geschichtswissens selbstreflexiv und durchaus auch selbstkritisch zu bestimmen. Doch wäre eine weniger normativ und elitär gefärbte Auseinandersetzung mit der Medien- und Massenkultur für die Geschichtswissenschaft bestenfalls ein möglicher Nebeneffekt interdisziplinärer Zusammenarbeit. Substantieller und auch wissenschaftshistorisch ergiebiger wäre da wohl die grundlegende Akzeptanz verschiedener, strukturell eben zunächst inkompatibler Formen der Vergangenheitsaneignung zwischen den akademischen und den allgemeinen kulturellen Diskursen, wie sie unter dem Paradigma des ‚Kulturellen Gedächtnisses‘ seit längerem in den verschiedenen kulturwissenschaftlichen Fächern erforscht werden.⁹ Es geht also darum, aus der Auseinandersetzung mit Medienkulturen und medial ausdifferenzierten Wissenskulturen eine geschärfte analytische Kompetenz zu gewinnen.

Dies verschöbe freilich die Diskussion von den vordergründigen Okkupationen bzw. Inkriminierungen der wechselseitigen Gegenstandsbereiche auf die weitaus komplexere Frage nach methodischen und wissenschaftstheoretischen Schnittmengen zwischen beiden Disziplinen. Doch dergleichen ist bislang kaum zu beobachten, denn bisher hat es kaum Versuche gegeben, die Bedingungen und Möglichkeiten eines interdisziplinären Austausches zu diskutieren, geschweige denn Konzepte zu formulieren, die auf eine gemeinsame Forschungspraxis zielen. Eine der wenigen Ausnahmen in dieser Hinsicht ist Knut

⁹ Der o.a. Sammelband von Jarausch/Sabrow stellt einen der bislang spärlichen Versuche dar, die Differenzen und Analogien zwischen Historiographie und Kulturellem Gedächtnis unter weitestgehendem Verzicht auf normative Folien zu systematisieren und damit für wissenschaftstheoretische Perspektiven anschlussfähig zu machen.

Hickethiers 1999 in *GESCHICHTE UND GESELLSCHAFT* publizierter Aufsatz „Zwischen Gutenberg-Galaxis und Bilder-Universum. Medien als neues Paradigma, Welt zu erklären“.¹⁰ In einer der renommiertesten geschichtswissenschaftlichen Fachzeitschriften informierte Hickethier seinerzeit die Historiker über unterschiedliche Ansätze und Forschungsfelder der Medienwissenschaften. Die im Titel anklingende These, dass Medien ein neues Paradigma historiographischer Forschung bereitstellen könnten, wurde von ihm dagegen kaum elaboriert. In den Mittelpunkt rückte Hickethier vielmehr die Rolle historischer Forschung für die Relativierung geschichtsphilosophischer und utopischer Vorstellungen, wie sie in etlichen Medientheorien entwickelt wurden und werden. Die Medienwissenschaft bedürfe demnach der historiographischen Unterfütterung, der geschichtlichen Tiefendimension, die nicht zuletzt der Relativierung des Universalanspruches medientheoretischer Maximen dienen soll. Von Seiten der Geschichtswissenschaft scheint dieses Statement mit einem gewissen selbstzufriedenem Wohlwollen aufgenommen worden zu sein. Eine weitere Diskussion blieb, zumindest auf der Ebene der historiographischen Fachzeitschriften, jedenfalls aus. Mit der Selbstsicherheit einer altehrwürdigen Disziplin wurde und wird daher die Mediengeschichte im Moment von der Geschichtswissenschaft als eine ihrer Teildisziplinen inkorporiert. Dass dies ohne größere Reibungsverluste geschieht, liegt vor allem daran, dass man die theoretisch-methodischen Zumutungen, die die Medienwissenschaften zweifellos bereithalten, geflissentlich marginalisiert oder gar ignoriert.

Umgekehrt geriert sich die medienwissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Zugriffen der Geschichtswissenschaft auf Medien nicht weniger gönnerhaft und erschöpft sich allzu oft in der Unterstellung, die Historiographie klammere sich an einen puristischen Quellenbegriff, der alle nicht-literalen Zeugnisse von vornherein aus dem Untersuchungsfeld ausschließe.¹¹ Wenn also überhaupt, so die weitere Unterstellung, so näherte sich die Historiographie dann aber den Bildquellen mit einem

¹⁰ Knut Hickethier, Zwischen Gutenberg-Galaxis und Bilder-Universum. Medien als neues Paradigma, Welt zu erklären, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 146-171.

¹¹ Natürlich verkennt diese Behauptung die inzwischen durchaus beträchtliche Tradition der historiographischen Auseinandersetzung mit visuellen Quellen, die bekanntlich von Marc Ferro entscheidend initiiert worden ist – vgl. hierzu u.a.: Marc Ferro, *Cinéma et Histoire. Le Cinéma, Agent et Source de l'Histoire*, Paris 1977; ders., *Film et Histoire*, Paris 1984; Jacques Le Goff, *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt/New York/Paris 1992; Jens Jäger, *Photographie: Bilder der Neuzeit. Einführung in die historische Bildforschung*, Tübingen 2000.

naiven Realismusverständnis, das medienwissenschaftliche Forschungsstandards unberücksichtigt ließe:

Die durchaus erfreuliche Tatsache, dass sich ‚progressive‘ Historiker zunehmend audiovisuellen Materialien zuwenden, produziert, wie jeder wissenschaftliche Paradigmenwechsel, auch neue und spezifische Defizite dieser ‚Disziplin‘. Ein gravierendes Defizit einer audiovisuell fundierten Historiographie liegt zweifellos im fehlenden methodologischen ‚Apparat‘ zur Analyse audiovisueller Texte, denn die verhängnisvolle, in Realismus-Ideologien festgezurte Annahme, dass Audiovisionen ‚von selbst‘ und authentisch zu uns sprechen könnten, hat sich inzwischen als [...] *Fata Morgana* erwiesen.¹²

Dergestalt aber wird ein Dualismus konstruiert zwischen der Medienwissenschaft als Bild- und Technikdisziplin mit ausgewiesenen Kompetenzen für Gegenwart und Zukunftsprognostik einerseits, der Geschichtswissenschaft als einer rein textbasierten und naturgemäß auf das Vergangene ausgerichteten Disziplin andererseits. Ein solcher Dualismus ist bequem, weil und insofern er auf der Unvereinbarkeit der Disziplinen insistiert, was wiederum beiden Fächern ermöglicht, die wechselseitigen theoretisch-methodischen Herausforderungen aus dem Gesichtskreis ihrer alltäglichen Forschungsarbeit verbannen zu können. Dass dieser Dualismus letztlich nicht aufgeht, zeigt nicht zuletzt, aber eben auch nicht allein, das interdiskursive Feld der Medienhistoriographie nachhaltig auf. Im Gegensatz zu solchen Absetzbewegungen ist der hier vorgelegte Sammelband der Überzeugung seiner Herausgeber erwachsen, dass eine fruchtbare Begegnung zwischen beiden Disziplinen eben letztlich nur von und in einer wechselseitigen Konfrontation mit den angesprochenen wissenschaftstheoretischen Differenzen überhaupt ihren Ausgang nehmen kann. Die hierin versammelten Beiträge sollen zumindest eine erste Konturierung dieses Methodenfeldes leisten, was konkrete Arbeit am Gegenstand natürlich keineswegs ausschließt. Insgesamt scheinen uns v.a. drei Desiderate das Terrain zu markieren, auf dem sich Kongruenzen zwischen beiden Fächern eben nicht von selbst ergeben, sondern im Sinne interdisziplinärer Bemühungen erst noch erschlossen werden müssen:

¹² Jürgen E. Müller, *Geschichtsbilder im Kino. Perspektiven einer Semiohistorie der Audiovisionen*, in: *Medienwissenschaft – Rezensionen/Reviews*, Heft 4/1998, S. 408.

1. Die notwendige Reflexion der Geschichtswissenschaft über die Medialität ihrer Instrumentarien und damit die mediale Bedingtheit ihres Zugangs zur Geschichte.
2. Die notwendige Reflexion der Medienhistoriographie über die strukturelle und methodische Unterkomplexität vieler Mediengeschichtsmodelle.
3. Ein gemeinsamer Reflexionshorizont darüber, dass und wie stark ‚die Geschichte‘ noch vor jedem historiographischen Erkenntniszugriff bereits medial geformt ist, wie massiv also das Mediale im Historischen selbst bereits am Werke gewesen ist.

Formulierbar wird somit – im besten Falle – ein Deutungshorizont von Geschichtlichkeit, der die unhintergehbare Co-Präsenz von Medialität und Historizität als notwendige Reflexionsfolie sowohl bei der wissenschaftlichen Erschließung des Vergangenen wie auch bei den nachgeordneten Prozessen der Erkenntnisproduktion und -distribution auf die Agenda *beider* Disziplinen setzt. Mit dem hier vertretenen Programm, Medialität und Historizität in ihrer Verwobenheit anzuerkennen und aus dieser Erkenntnis entsprechende Folgerungen für die methodisch-theoretischen Grundlagen beider Fächer zu ziehen, schließen wir uns nachdrücklich dem bislang vielleicht hellstichtigsten Problemaufriss dieses Themenkomplexes an, wie er im ersten Band des medienwissenschaftlichen Periodikums ARCHIV FÜR MEDIENGESCHICHTE formuliert worden ist:

Wie allerdings schon seit geraumer Zeit die Frage nach einer Rhetorik und Poetik historischen Wissens gestellt wird, so geht es auch hier um die Problematik verschiedener Formen der – medialen – Vermittlung des Historischen. Vermittlung heißt stets, dass das Vermittelte, also die Geschichte, [respektive] die Geschichte der Medien, unter Bedingungen gesetzt wird, die diese selbst schaffen und sind. [...] Eine Theorie und Geschichte der Medien ist [...] eng mit einer Theorie und Geschichte der Geschichte verbunden und wirft die entsprechenden Fragen auf, die Fragen nach Ereignis und Ereignisserien, nach Epochen und Epochenschwellen, nach Kontinuitäten und Brüchen im Zusammenhang der Geschichte.¹³

¹³ Lorenz Engell/Joseph Vogl, Editorial, in: dies. (Hg.), Archiv für Mediengeschichte, Band 1: Mediale Historiographien, Weimar 2001, S. 6 f.

II. Die Medialität der Geschichte und der Geschichtswissenschaft

Angesichts des skizzierten Problemhorizonts lässt sich vermuten, dass Medien durchaus einen paradigmatischen Charakter für die historiographische Welterklärung haben könnten. Die von Reinhart Koselleck schon vor Jahren konstatierte „Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft“¹⁴ konvergiert letztlich im Begriff der Medien, insofern hierin *Fragen der Produktion, Repräsentation und Distribution historiographischer Forschungsergebnisse* zusammenlaufen. Denn das Verhältnis von medialer Form und Inhalt ist nicht nur ein entscheidender Faktor des historischen Wandels, sondern auch seiner Darstellung und Repräsentation. Historiographie ist als Kommunikationszusammenhang immer auf die ihr zur Verfügung stehenden Medien verpflichtet. In ihrer klassischen Form als hermeneutische Wissenschaft beruhte sie seit dem 18. Jahrhundert auf mit dem Druck verbundenen Lektüreverfahren und Darstellungsordnungen. Hayden White hat in den 1970er Jahren erstmals auf die Bedeutung von Narrativitätsstrukturen für die Konstruktion des wissenschaftlichen Geschichtsbildes hingewiesen.¹⁵ Dies war ein erster Schritt, die Medienabhängigkeit der Geschichtsschreibung zu thematisieren und im Sinne eines *linguistic turn* darauf zu verweisen, dass Geschichtsschreibung in der Regel Sprache auf Sprache beziehe und daher dieser Umstand methodisch angemessen reflektiert werden müsste.

Durch den veränderten Erfahrungshorizont des digitalen Zeitalters hat sich dieser Blick auf die mediale Dimension des historischen Sinns noch erweitert, beispielsweise auf die mediale Grammatik von Zeitvorstellungen, die die bislang unhinterfragte Grundlage geschichtswissenschaftlichen Arbeitens bilden. So wurde von mehreren Medientheoretikern die These aufgestellt, dass die Linearität der historischen Zeit mit der Linearität des geschriebenen Textes in Beziehung stehe.¹⁶ Ebenso

¹⁴ Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: Theodor Schieder/Kurt Gräubig (Hg.), *Theorieprobleme der Geschichtswissenschaft*, Darmstadt 1977, S. 37-59.

¹⁵ Vgl.: Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt a.M. 1990; ders., *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1991; ders., *Der historische Text als literarisches Kunstwerk*, in: Christoph Conrad/Martina Kessel (Hg.), *Geschichte schreiben in der Postmoderne*, Stuttgart 1994, S. 123-157.

¹⁶ Vgl. u.a.: Vilém Flusser, *Krise der Linearität*, Bern 1988; sowie: ders., *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*, Frankfurt a. M. 1992: „Das Alphabet wurde als Code des historischen

wurde auf die Interdependenz von wissenschaftlichen Erklärungsmustern mit der medialen Form des gedruckten Textes hingewiesen.¹⁷ Unstrittig scheint mittlerweile, dass die wissenschaftliche Rationalität als diskursive Logik im Medium des Textes ihre adäquate Form findet. Die Schlüssigkeit der historiographischen Argumentation beruht auf kausalen Zurechnungen, und diese lassen sich durch Schrift aufgrund der ihr eigenen Materialität am adäquatesten formulieren.

Offensichtlich prägt diese der Schrift verpflichtete Form der historischen Sinnkonstitution trotz zahlloser Umgestaltungen und Variationen bis heute unser Verständnis von der Vergangenheit. Unter dem Eindruck der neuen Bilderflut und des Mediums Internet aber werden zunehmend Möglichkeiten nicht-linearer Erkenntnisbildung prognostiziert, und so scheinen die überkommenen Formen wissenschaftlicher Erkenntnisbildung nun selbst auf dem Spiel zu stehen. In sehr drastischer Form beschreibt beispielsweise der Medienwissenschaftler Norbert Bolz die seiner Meinung nach mit den ‚Neuen Medien‘ verbundenen Veränderungen menschlicher Erkenntnis- und Wissensweisen:

An die Stelle der linearen Rationalität der Buchkultur tritt heute ein Denken in Konfigurationen. Und konkreter: Die Adaequatio-Lehre der Wahrheit wird vom konstruktivistischen Kriterium des ‚Passens‘ einer Theorie abgelöst; Rekursion ersetzt Kausalität, *Pattern recognition* ersetzt die Klassifikation. Und wo immaterielle Pixelkonfigurationen in Computersimulationen den Schein einer stabilen Gegenständlichkeit auflösen, wird die Frage nach einer Referenz sinnlos.¹⁸

Nun mag man diese Analyse für übertrieben halten, aber trotzdem muss man sich den Herausforderungen der neuen Medien auch auf dieser Ebene stellen. Medientheoretische Reflexion der eigenen Erkenntnis- und Darstellungsformen verlangt keine Kapitulation vor den Entwick-

Bewußtseins erfunden. Falls wir das Alphabet aufgeben sollten, dann wohl darum, weil wir unsererseits das historische Bewußtsein zu überholen bemüht sind.“ (ebd., S. 35); Norbert Bolz, *Am Ende der Gutenberg-Galaxis. Die neuen Kommunikationsverhältnisse*, München 1993.

¹⁷ Herbert Marshall McLuhan, *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*, Bonn u.a. 1995; Michael Giesecke, *Der Buchdruck der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*, Frankfurt a. M. 1991; Elizabeth L. Eisenstein, *Die Druckerpresse – Kulturrevolution im frühen modernen Europa*, Wien/New York 1997.

¹⁸ Norbert Bolz, *Neue Medien*, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*. Weinheim 1997, S. 661- 678, hier: S. 664.

lungen, sondern erhöht die Distanz zu den Grundlagen des eigenen Erkennens, die nötig ist, um sich kritisch und eventuell korrektiv mit ihnen auseinander zu setzen.

Neben der Frage nach der Distribution und Repräsentation historio-graphischer Forschungsergebnisse berührt die medienwissenschaftliche Perspektive also auch die ureigensten Kerninstrumentarien und -gegenstände der Geschichtswissenschaft. Die Umstände historischer Überlieferungen sind traditionell Gegenstand der historisch-methodischen Reflexion in der Geschichtswissenschaft. Das ist klassischerweise ein Feld der sogenannten Quellenkritik, deren Aufgabe es ist, Kriterien für die Authentizität und Deutungstauglichkeit von unterschiedlichen Quellengattungen und deren Inhalten bereitzustellen, was bislang jedoch viel zu wenig auch innerhalb des medientheoretischen Reflexionshorizonts bedacht worden ist. In der Regel ging es dabei um Texte, mittlerweile wenden sich Historiker aber, wie schon erwähnt, mehr und mehr auch Bildquellen zu. Die Entdeckung des Bildes als Quelle – lange Zeit wurde das Bild ja von Historikern nur zum Zweck der Illustration gebraucht – hängt eng mit der Entdeckung der medialen Dimension von Quellen zusammen. Die mediale Dimension der historischen Überlieferung beruht im Wesentlichen auf der Miteinbeziehung der medialen Form in die Interpretation der Quelle. Es gilt, die Form aus dem Inhalt nicht mehr herauszurechnen, sondern die medientheoretische Prämisse schlechthin, nämlich das disziplinäre Axiom, dass der Ort, die technologische und soziale Rahmung sowie die Materialität der Kommunikation entscheidenden, vielleicht sogar determinierenden Einfluss auf das Kommunizierte selbst und die Bedingungen seiner Rezeption haben,¹⁹ entsprechend in die Quellenkritik mit einzubeziehen.

Doch damit nicht genug: Auch die geschichtswissenschaftliche Gegenstandskonstitution gerät unter medientheoretischer Perspektive ins Blickfeld. Im Zuge der sogenannten kulturwissenschaftlichen Wende nahm auch die Geschichtswissenschaft vor geraumer Zeit Abschied von

¹⁹ Dieses Axiom geht auf einen der Gründungstexte der Medienwissenschaft schlechthin zurück, nämlich auf: Herbert Marshall McLuhan, *Die magischen Kanäle. Understanding Media*, Düsseldorf/Wien 1968, und ist v.a. in der materialistischen Medientheorie der sogenannten Kittler-Schule weiter radikalisiert worden – vgl. etwa: Frank Hartmann, *Techniktheorien der Medien*, in: Stefan Weber (Hg.), *Theorien der Medien. Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus*, Konstanz 2003, S. 49-80; Dierk Spreen, *Tausch, Technik, Krieg. Die Geburt der Gesellschaft im technisch-medialen Apriori*, Berlin/Hamburg 1998; Peter Berz/Anette Bitsch/Bernhard Siegert (Hg.), *FAKtisch. Festschrift für Friedrich Kittler zum 60. Geburtstag*, München 2003; Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a.M. 1988.

der tradierten Vorstellung eines vorgeblich außer- oder vormedialen Ereignisfeldes namens ‚Geschichte an sich‘.²⁰ Herrschte lange Zeit in der Geschichtswissenschaft eher die Tendenz vor, die Formungskräfte des Medialen für historische Zusammenhänge als nachgeordnete Größe gegenüber letztlich ideen-, system- oder wirtschaftsgeschichtlich gegründeten Dynamiken zu begreifen, so scheint eine Integration medien-theoretischer Modelle und Erkenntnisse nun neue Perspektiven auf das komplexe Wechselspiel zwischen historischer Prozessualität und medialer Sinn- und Symbolproduktion entwickeln zu helfen. Die nunmehr in den Blick rückende ‚Medialität der Geschichte‘ akzentuiert also nicht nur die Tatsache, dass uns Geschichte ja immer nur in medialer Überlieferung überhaupt zugänglich ist, sondern stellt sehr viel weitgehender darauf ab, dass Medien selbst elementare Produktivkräfte des Geschichtlichen sind. Und elementar meint in diesem Zusammenhang nicht die plane Subsumierung der Mediengeschichte unter die Kultur-, Sozial- oder Technikgeschichte – also die Reduktion der Medien auf einen Teilbereich historischen Wirkens – sondern es meint sehr viel grundsätzlicher, dass Medien ihrerseits historische Ereignisse wie Strukturen gleichermaßen gestalten.

Dies kann nun keineswegs nur für die Medienmoderne der Gegenwart veranschlagt werden, wo die Belege ja beispielsweise mit der hinlänglich nachgewiesenen Rolle der elektronischen Bildmedien für den und beim Sturz der kommunistischen Regime Europas gleichsam auf der Hand lägen.²¹ Der Konnex lässt sich vielmehr sogar noch über die nicht weniger evidenten Funktionen der Medien für neuzeitliche Geschichtsverläufe überhaupt – Stichwort: Buchdruck und Reformation oder Französische Revolution und Flugblatt²² – hinaus ausdehnen. Mutmaßlich nämlich muss dieser Zusammenhang sogar als eine basale Motorik historischen Handelns verstanden werden, der sich bis in die Antike zurückverfolgen lässt. Wenn Historie letztlich als wirkungsmächtige Manifestation innersystemischer Kommunikationsverläufe verstanden werden kann, so scheint unbezweifelbar, dass ebendiese Kommuni-

²⁰ Vgl. z.B.: Otto Gerhard Oexle, *Geschichte als Historische Kulturwissenschaft*, in: Wolfgang Hartdewig/Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Kulturgeschichte heute*, Göttingen 1996, S. 14-40.

²¹ Vgl.: Andrei Ujica/Hubertus von Amelunxen, *Television / Revolution. Das Ultimatum des Bildes: Rumänien im Dezember 1989*, Marburg 1990.

²² Vgl. neben: Burkhardt, *Reformationsjahrhundert*, u.a. auch: Klaus Herding/Rolf Reichardt, *Die Bildpublizistik der Französischen Revolution*, Frankfurt a.M. 1989; Wolfgang Harms/Michael Schilling (Hg.), *Das illustrierte Flugblatt in der Kultur der Frühen Neuzeit*, Bern 1998; Christoph Danelzik-Brüggemann, *Ereignisse und Bilder. Bildpublizistik und politische Kultur in Deutschland zur Zeit der Französischen Revolution*, Berlin 1996.

kationsverläufe und damit auch die ‚Kanäle‘, die Rahmentechnologien oder Distributionsoptionen solcher Kommunikation zum genuinen Forschungsgegenstand der Geschichtswissenschaft avancieren müssen.

Es geht dabei nicht nur um die Möglichkeiten der Informationsübertragung, sondern um die Konstitution sozialer Zusammenhänge überhaupt und um die Möglichkeit, einen historiographischen Zugang zu ihnen zu finden, der die fundamentale historische Verschiedenheit sozialer Ordnungen anerkennt. Die kulturwissenschaftliche Orientierung in der Geschichtswissenschaft hat die Aufmerksamkeit auf die „Bedeutungsdimension“ der historischen Welt gerichtet. Die historischen Akteure bewegen sich in einem „selbstgeschaffenen Netz von Bedeutungen“, wie Clifford Geertz formuliert hat.²³ Damit wird für Historiker unabweisbar, dass sie beobachten, wie soziale Ordnung als für die Beteiligten relevante – und für sie wirkliche – Wirklichkeit hervorgebracht wird.

An diese kulturwissenschaftliche Orientierung kann eine auf die mediale Fundierung vergangener Sozialzusammenhänge orientierte Forschung unmittelbar anschließen. Wie Bedeutung in Kommunikation soziale Realität gewinnt und wie dies in die Bildung und Stabilisierung sozialer Strukturzusammenhänge eingeht, kann mikrologisch wie auf der Makroebene nur erschlossen werden, wenn die Medialität der Kommunikationskonstellationen mit berücksichtigt wird. Die in der jüngsten Zeit schnell anwachsende Forschung zur Bedeutung symbolischen Handelns insbesondere in vormodernen Gesellschaften liefern hierfür bereits theoretisch gut fundiertes Anschauungsmaterial.²⁴ Insbesondere die Geschichte der Macht und des Politischen erschließen sich auf eine neue Weise, wenn etwa berücksichtigt wird, dass in Gesellschaften, denen Schrift entweder nicht zur Verfügung steht oder die sie nur eingeschränkt zur Strukturierung von Kommunikation nutzen, der Körper, der topographisch strukturierte Raum und Bilder wie Monumente zu den wichtigsten Medien gesellschaftlich relevanter Kommunikation werden. Anwesenheit gewinnt dann eine überragende Bedeutung für soziale Strukturbildung. Die Formung von Kommunikation vollzieht sich wesentlich über die performative Gestaltung von Anwesenheit. Die

²³ Clifford Geertz, Dichte Beschreibung. Bemerkungen zu einer deutenden Theorie von Kultur, in: ders., Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt a.M. 1995, S. 7-43, hier: S. 9.

²⁴ Vgl. dazu u.a.: Rudolf Schlögl/Bernhard Giesen/Jürgen Osterhammel (Hg.), Die Wirklichkeit der Symbole. Grundlagen der Kommunikation in historischen und gegenwärtigen Gesellschaften, Konstanz 2004.

Möglichkeiten, die darin liegen, aber auch die Grenzen, die sich daraus für die Bildung komplexerer Sozialzusammenhänge ergeben, werden derzeit bereits in den Forschungen zum frühneuzeitlichen Hof oder zur Stadt des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit untersucht.²⁵ Wie soziale Hierarchien unter solchen Umständen hervorgebracht und stabilisiert werden können, ist ein anderes Thema. Religion, Wirtschaft, Wissenschaft oder Recht, aber auch „Institutionen“ wie die Familie, Kirchen, Unternehmen usw. können auf diese Weise auf die medialen und kommunikativen Voraussetzungen ihrer je spezifischen historischen Form befragt werden. Dabei wird die künftige Forschung, soweit sie sich für das Verhältnis von Vormoderne und Moderne interessiert, ein besonderes Augenmerk darauf zu richten haben, wie sich die Nutzung technisch bestimmter Übertragungsmedien – etwa Schrift und Druck – zu symbolisch verdichteten Kommunikationsmedien, wie beispielsweise Geld sie darstellt, verhält. Auch für das Verständnis moderner Gesellschaften des 19. und 20. Jahrhunderts sind solche Fragen eine fundamentale Herausforderung, aber auch eine Chance. Sie ermöglichen eine Historisierung der Gegenstände, verlangen aber, dass man die Selbstbeschreibung als Analyserahmen relativiert. Selbstbeobachtung von Kommunikation scheint es an sich zu haben, dass man ihre eigenen medialen Voraussetzungen nur mit Mühe thematisieren kann.

III. Die Historizität der Medien und der Medienwissenschaft

Dass es bislang kaum zu weiterreichenden Überlegungen und einem disziplinären Austausch zwischen Geschichts- und Medienwissenschaft kam, liegt indes nicht nur an der Saturiertheit der Geschichtswissenschaft selbst, sondern auch an der Art und Weise, wie die Medienwissenschaft mit der Historizität ihres Gegenstandes umgeht und welche Rolle diese Historizität im Hinblick auf ihre systematischen Anliegen spielt. Als junge Disziplin beschreibt die Medienwissenschaft ein Forschungsfeld, das sich sehr heterogen vorzugsweise aus den Fachrichtungen Film- und Fernsehwissenschaft, Literaturwissenschaft, Soziologie und Philosophie sowie aus Impulsen der Publizistik und empirischen

²⁵ Mark Hengerer, *Kaiserhof und Adel in der Mitte des 17. Jahrhunderts. Eine Mikrogeschichte der Macht in der Vormoderne*, Konstanz 2004; Rudolf Schlögl (Hg.), *Kommunikation und Herrschaftsbildung. Politische Kulturen in der frühneuzeitlichen Stadt*, Konstanz 2004.

Kommunikationsforschung zusammensetzt.²⁶ Weder hinsichtlich des medienwissenschaftlichen Gegenstandsbereiches noch hinsichtlich der Methoden existiert bislang ein verbindlicher Konsens. Medienbegriffe findet man fast so viele wie Medienwissenschaftler, und bei weitem nicht alle arbeiten mit einem Medienbegriff, der dem Alltagsverständnis von Medien als technischen Mitteln der Informationsspeicherung und -verbreitung entspricht. Das hat mit den unterschiedlichen Fragestellungen und Erkenntnisinteressen zu tun, die sich unter dem Etikett Medienwissenschaft versammelt haben, wie unlängst Rainer Leschke treffend anmerkte:

Der Gegenstand der Medienwissenschaften selbst ist [...] abhängig von dem jeweils vertretenen wissenschaftlichen Ansatz, sodass auch in dieser Hinsicht keineswegs Einigkeit besteht. Ob man Medien als technische Verbreitungsinstrumente oder Kanäle definiert oder ob man sie als Ausweitungen des Körpers betrachtet, macht gerade auch in Bezug auf den Gegenstandsbereich der Medienwissenschaften einen erheblichen Unterschied aus. Insofern gibt es weder einen verlässlichen Ursprung noch einen auch nur halbwegs exakt zu bezeichnenden Ort der Medienwissenschaften und auch der Gegenstand der Medienwissenschaften hat sich historisch als recht flexibel erwiesen.²⁷

Einigkeit besteht im Wesentlichen nur hinsichtlich der Bedeutung des je aktuellen technisch-medialen Wandels. Und aus dem Bedürfnis, diesen Wandel reflexiv zu machen, bezieht die Medienwissenschaft bis heute zu einem nicht unerheblichen Grad ihre disziplinäre Legitimation. So behauptet die jüngere Medienwissenschaft ihren Status innerhalb des disziplinären Gefüges vor allem als Gralshüterin des ‚*medial turn*‘, die den anderen Fächern ihre Technik- und Medienvergessenheit genüsslich unter die Nase reiben konnte und dies bei jeder Gelegenheit auch gerne tat. Friedrich Kittlers Fanal von der notwendigen ‚Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften‘²⁸ war dabei selbst für die gemäßigeren Strömungen in der Medienwissenschaft lange Zeit ebenso iden-

²⁶ Vgl. etwa: Werner Faulstich, Einführung in die Medienwissenschaft, München 2002, v.a.: S.52 ff.; Siegfried J. Schmidt, Kalte Faszination. Medien – Kultur – Wissenschaft in der Mediengesellschaft, Weilerswist 2000, v.a.: S. 70 ff.

²⁷ Rainer Leschke, Einführung in die Medientheorie. München 2003, S. 11.

²⁸ Friedrich A. Kittler (Hg.), Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften: Programme des Poststrukturalismus, Paderborn 1980.

titätsbildend wie McLuhans legendäres Bonmot, dass eben das ‚Medium schon die ganze Botschaft‘ sei. Die häufig anzutreffende medienwissenschaftliche Attitüde, sich selbst als unentwegte Avantgarde, wo nicht als Neuformulierung des Wissenschaftsbetriebs schlechthin zu feiern, geriet jedoch zur Leerformel, sobald die Medienwissenschaft ihren ‚Marsch durch die Institutionen‘ weitestgehend erfolgreich absolviert hatte. Nun nämlich erwies sich die in den Jahrzehnten der Fachkonstitution sträflich vernachlässigte Reflexionsarbeit über die eigenen historischen Fundierungen als Nachteil gegenüber den älteren Disziplinen, von denen ja inzwischen etliche ihren ‚*medial turn*‘ in die je eigene Fachgeschichte integriert haben. Entsprechend ratlos beginnt sich daher die Medienwissenschaft in den letzten Jahren zu fragen, wie etwa in einer kürzlich erschienenen Anthologie nachzulesen, „wessen Abkömmling das, was sich heute Medienwissenschaft nennt, eigentlich sei“.²⁹ Und der momentan explosionsartig boomende Markt an Überblicks- und Einführungsliteratur zur Medienwissenschaft³⁰ ist letztlich eben auch Indiz einer gewachsenen (und in den meisten Publikationen auch freimütig eingeräumten) Verunsicherung über den Status, den Gegenstandsbe- reich und die Basismethodiken der eigenen Disziplin – und dies eben nicht zufällig zu einem Zeitpunkt, da das Fach seinen Ort und seine Relevanz innerhalb des Wissenschaftsgefüges überaus erfolgreich gefestigt hat, wie man an den zahllosen Institutsgründungen, Kongressen und Sonderforschungsbereichen zu Medien ablesen kann.

Angesichts dieser Situation beginnt die Disziplin einzuräumen, dass die historische Verankerung und Verortung der Medienwissenschaft für deren weiteren Weg von weitaus größerer Relevanz sein dürfte, als man

²⁹ Lorenz Engell/Joseph Vogl, Vorwort, in: Claus Pias u.a. (Hg.), Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard. Stuttgart 1999, S. 9.

³⁰ So sind allein in den letzten Jahren neben den hier bereits zitierten Gesamtdarstellungen erschienen: Christian Filk/Michael Grisko (Hg.), Einführung in die Medienliteratur. Eine kritische Sichtung, Siegen 2002; Régis Debray, Einführung in die Mediologie, Bern/Stuttgart/Wien 2003; Günter Helmes / Werner Köster (Hg.), Texte zur Medientheorie, Stuttgart 2002; Knut Hickethier, Einführung in die Medienwissenschaft, Stuttgart/Weimar 2003; Daniela Kloock/Angela Spahr, Medientheorien. Eine Einführung, München 2000; Joachim-Felix Leonhard u.a. (Hg.), Medienwissenschaft. Ein Handbuch zur Entwicklung der Medien und Kommunikationsforschung, 3. Tb., Berlin/New York 2001; Peter Ludes, Einführung in die Medienwissenschaft, Berlin 1998; Gerhard Rusch (Hg.), Einführung in die Medienwissenschaft. Konzeptionen, Theorien, Methoden, Anwendungen, Wiesbaden 2002; Helmut Schanze (Hg.), Metzler Lexikon Medientheorie Medienwissenschaft. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. Stuttgart/Weimar 2002; Detlev Schöttker (Hg.), Von der Stimme zum Internet. Texte aus der Geschichte der Medienanalyse, Göttingen 1999; Stefan Weber (Hg.), Theorien der Medien. Von der Kulturkritik zum Konstruktivismus, Konstanz 2003.

sich dies unter der Ägide des eigenen Avantgarde-Anspruches noch hätte träumen lassen. Und so hat die *Mediengeschichte* und *-geschichtsschreibung* unversehens eine konstitutive Funktion für die Integration und wissenschaftstheoretische Fundierung der Medienwissenschaft übernommen. So fragmentarisiert die Medienwissenschaft hinsichtlich ihrer Methoden und Fragestellungen erscheint, so einmütig wird in nahezu allen medienwissenschaftlichen Überblicksdarstellungen die Historizität des Gegenstandes betont.

Die meisten Klassiker der Medienwissenschaft haben schon historisch gearbeitet und dabei vor allem sogenannte Medienrevolutionen in den Mittelpunkt der Betrachtung gestellt. Das beginnt mit Eric A. Havelock, einem Altphilologen, der in den 1960er Jahren erstmals den Übergang von der Oralität zur Literalität als Wandel von Kommunikations- und Wahrnehmungsprozessen beschrieb,³¹ und führt über die Fortschreibung dieses Ansatzes durch Marshall McLuhan hin zu einer heute fast unübersehbaren Menge an mediengeschichtlichen Abhandlungen, angefangen von medientechnischen Datenkatalogen über die Geschichte von Einzelmedien bis hin zu Überblicksdarstellungen. Einen kompilatorischen Überblick über die medienwissenschaftliche Mediengeschichtsschreibung bekommt man durch das jüngst erschienene HANDBUCH DER MEDIENGESCHICHTE.³² Den hier gebotenen zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte von Einzelmedien (Literatur, Theater, Musik, Bildkünste u.a.) wird, ganz im Sinne der medienwissenschaftlichen Arrondierung des eigenen Gegenstandsbereichs, die Erläuterung systematischer Konzepte vorangestellt. Den Kern des Unternehmens bildet jedoch der Entwurf einer „Integralen Mediengeschichte“ durch den Herausgeber Helmut Schanze. „Mediengeschichte“, so Schanze, habe die Funktion, „in der Medienvielfalt der Gegenwart durch Rückgriff in die Vergangenheit der Medien am Faden der Zeit“ zu orientieren, „die systematischen Medienwissenschaften und ihre Ansätze zu historisieren“ sowie „den historischen Kern der jeweiligen Begrifflichkeiten auszuweisen“.³³ Die Konzeption einer „Integralen Mediengeschichte“ ist mithin der Einsicht in die mittlerweile eingetretene Komplexität medienwissenschaftlicher Zugriffsweisen und Gegenstandsbereiche geschuldet – einer Komplexität, die synchron nicht mehr zu bewältigen ist und somit der Temporalisierung bedarf.

³¹ Eric A. Havelock, *Als die Muse schreiben lernte*, Frankfurt a.M. 1992; ders., *Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution*. Weinheim 1990.

³² Helmut Schanze (Hg.), *Handbuch der Mediengeschichte*, Stuttgart 2001.

³³ Ebd., S. 3 f.

Nicht zuletzt das HANDBUCH DER MEDIENGESCHICHTE zeigt, dass die aktuelle medienwissenschaftliche Mediengeschichtsschreibung sich von utopischen und geschichtsphilosophischen Gehalten früherer Konzepte verabschiedet hat. In ihrer erkenntnisleitenden Fokussierung auf die medienwissenschaftliche Systematik arbeitet sie dennoch weiterhin mit Vorgaben, die von der Geschichtswissenschaft seit längerer Zeit mit Skepsis betrachtet werden. So dominieren immer noch Erklärungsmuster der technischen Evolution, und die Tendenz, eine Fortschrittsgeschichte zu beschreiben, ist ungebrochen. Zu den wichtigsten Denk- und Erklärungsmustern dieser Mediengeschichte gehört das Stufenschema, das sich aus der Abfolge von technischen Leitmedien ergibt. Exemplarisch dafür ist Werner Faulstich, der vier große Phasen der Mediengeschichte unterscheidet.³⁴ So erscheint die Epoche bis 1400 durch die Vorherrschaft der „Primär- oder Mensch-Medien“ gekennzeichnet, bevor sich seit dem 15. Jahrhundert die Druck- als „Sekundärmedien“ durchsetzen. Die dritte mediengeschichtliche Epoche der „Tertiär- oder elektronischen Medien“ reicht dann, nur noch hundert Jahre umfassend, vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zu dessen Ende, an dem die „digitalen Medien“ ihre Erfolgsgeschichte beginnen.³⁵

Dieses Stufenschema, das man wie gesagt in den meisten mediengeschichtlichen Abhandlungen findet, verdeutlicht die Probleme medienwissenschaftlicher Mediengeschichtsschreibung. Spätestens, wenn man in den Horizont der technischen Medien wie Druck, Foto, Rundfunk und Film eintritt, gerinnt unter einem solchen Zugriff Geschichte zu einer reinen Technik- und Fortschrittsgeschichte. Die Unterscheidung von Primär-, Sekundär- und Tertiärmedien beruht auf der isolierten Betrachtung von Einzelmedien und deren Leistung für die Informationsvermittlung. Geschichte wird im Sinne einer *total history* um die technischen Einzelmedien herum verfasst und geschrieben. Medien erhalten somit den Status ontologisch bestimmbarer Entitäten, auf die sich im Sinne einer Letztbegründung geschichtlicher Wandel beziehen lässt. Damit kann bzw. soll offenbar in historischer Ableitung das geles-

³⁴ Werner Faulstich, Mediengeschichte, in: ders., Grundwissen Medien, München 2000, S. 29-41.

³⁵ Faulstich hat dieses Konzept zu einer epochenübergreifenden Mediengeschichte ausgearbeitet – vgl.: Werner Faulstich, Das Medium als Kult: von den Anfängen bis zur Spätantike (8. Jahrhundert), Göttingen 1997; ders., Medien und Öffentlichkeiten im Mittelalter: 800-1400, Göttingen 1996; ders., Medien zwischen Herrschaft und Revolte: Die Medienkultur der frühen Neuzeit (1400-1700), Göttingen 1998; ders., Die bürgerliche Mediengesellschaft (1700-1830), Göttingen 2003.

tet werden, was sich bislang systematisch eben nicht leisten ließ: die Konstitution eines geschlossenen Gegenstandsbereiches der Medienwissenschaft.

Erst die jüngere medienwissenschaftliche Forschung zeigt Neigungen, sich kritisch mit den deterministischen Aspekten solcher medienhistoriographischen Modelle auseinander zu setzen. In den Mittelpunkt der Diskursreflexion rückt dabei die bis dato virulente Schismatisierung zwischen einem *kulturellen Determinismus*, der Medien- wie Technikgenese allgemein als Resultat kulturellen und sozialen Wandels begreift, und einem *technologischen Determinismus*, der im Gegenzug Technik zum *prime mover* der Geschichte schlechthin hypostasiert.³⁶ Beiden Konzeptionen gemein ist u.a. ein letztlich statischer Medienbegriff, der spätere technologische wie funktionale Ausdifferenzierungen des je fokussierten Mediums tendenziell vernachlässigt zugunsten epochaler Markierungen im Gestus der klassischen ‚Erfindungsgeschichten‘. Damit aber rückt eine solcherart verstandene Medien- oder *Mediumgeschichte*³⁷ in bedenkliche Nähe zur in der Historiographie längst als reduktionistisch erkannten und überwundenen Ereignisgeschichtsschreibung. Der Einsicht, dass die historische Genese von Einzelmedien tatsächlich als komplexer Prozess mit oft konfligierenden Innovations- und Diffusionsphasen verläuft, in den sich technische *wie* kulturelle *wie* ökonomische und politische Faktoren als Kraftfelder einschreiben, wird erst in jüngsten Modellen Rechnung getragen.³⁸ Wissenschaftstheoretisch zu hinterfragen wäre also in erster Linie wohl der anhaltende Anspruch an eine *Universalgeschichte des Medialen* und hier könnte der Dialog mit der Historiographie eben hilfreich sein, um eine Ausdifferenzierung in trennschärfere Technik-, Kultur-, Sozial- und Ästhetikgeschichten des Medialen konstruktiv voranzutreiben.

³⁶ Vgl. hierzu: Hartmut Winkler, Die prekäre Rolle der Technik. Technikzentrierte versus ‚anthropologische‘ Geschichtsschreibung, in: Heinz-B. Heller u.a. (Hg.), Über Bilder sprechen. Positionen und Perspektiven der Medienwissenschaft, Marburg 2000, S. 9-22; sowie: Jens Ruchatz, Licht und Wahrheit. Eine Mediumgeschichte der fotografischen Projektion, München 2003, S. 21-68.

³⁷ Der etwas sperrig anmutende Neologismus ‚Mediumgeschichte‘ dient inzwischen gelegentlich zur Differenzierung zwischen einer auf *ein* Einzelmedium konzentrierten Geschichtsschreibung im Gegensatz zu den integral bis universalistisch formulierten Historiographien *aller* Medien.

³⁸ Vgl.: Brian Winston, Technologies of Seeing. Photography, Cinematography and Television, London 1996; ders., Media Technology and Society. A History: From the Telegraph to the Internet, London/New York 1998.

Nicht minder problematisch aber erscheint die ungebrochene Tendenz zur Substantialisierung des Medialen, die den per se strukturell-funktionalen Charakter des Gegenstandes – also die Tatsache, dass Medien erst im Kontext ihres sozialen Gebrauchs Wirkungsmacht überhaupt entfalten und daher von ihrer Funktionalität auch und gerade in epistemologischer Hinsicht gar nicht zu trennen sind – ausgeblendet hält und durch eine monadologisch wirkende Rede vom ‚Medium an sich‘ zu ersetzen trachtet.³⁹ Die nach wie vor beträchtliche Problematik eines nicht wirklich operativen Medienbegriffs schlägt also vehement auf die kurrenten Geschichtsmodelle durch und kann durch immer neue Kanonisierungsversuche naturgemäß nicht wirklich eingeholt werden. Auch diesbezüglich könnte eine diskurs- und wissenschaftshistorisch angelegte Selbstbeobachtung der Medienwissenschaft womöglich dabei helfen, Einsicht in die *Historizität und damit Relativität der eigenen disziplinären Konstitutionsphase* zu gewinnen, nämlich dergestalt, dass die langjährige Hypostasierung medialer Materialität zum Letztbegründungsargument, die institutionengeschichtlich ihren Dienst fraglos geleistet hat, nunmehr einer offener angelegten Theoriearbeit am und über den eigenen Gegenstandsbereich weichen könnte. Mutmaßlich würde die Medienwissenschaft davon letztlich bei der weiteren Konsolidierung des Faches weitaus mehr profitieren als von weiteren Bemühungen um Medienhistoriographien, welche die basalen Definitions- und Differenzierungsprobleme der Disziplin eher perpetuieren denn wirklich lösen.

IV. Die Historizität der Medien und die Medialität der Geschichte – eine tragfähige Forschungsperspektive?

Man könnte also im Falle der aktuellen Mediengeschichte gewissermaßen von einer ‚unheiligen Allianz‘ zwischen dem medienwissenschaftlichen Bedürfnis, den eigenen Gegenstandsbereich zu konsolidieren, und dem geschichtswissenschaftlichen Wunsch, die eigenen methodisch-theoretischen Grundlagen nicht in Frage zu stellen, sprechen. Für die geschichtswissenschaftliche Mediengeschichtsschreibung, wie sie seit

³⁹ Zur Kritik an substantialistischen Medientheorien und -historiographien vgl.: Kay Kirchmann, Verdichtung, Weltverlust und Zeitdruck. Grundzüge einer Theorie der Interdependenzen von Medien, Zeit und Geschwindigkeit im neuzeitlichen Zivilisationsprozess, Opladen 1998, S. 34-69.

den 1990er Jahren in größerem Umfang betrieben wird, hat sich nämlich der medienwissenschaftliche Umgang mit der Historizität des eigenen Gegenstandsbereiches als durchaus kompatibel mit eigenen Ansätzen erwiesen. Das gilt weniger für die technologische Fortschrittskonzeption als vielmehr für die (substantialistische) Definition dessen, was Medien sind. Denn erst die Festschreibung von Medien als Entitäten erlaubt es, Mediengeschichte als ein weiteres Feld klassischen historischen Arbeitens zu entwerfen, welches das Spektrum historiographischer Gegenstandsbereiche erweitert, ohne die eigenen wissenschaftstheoretischen Grundlagen in Frage zu stellen. Als plane Entitäten verstanden, lassen sich Medien wiederum anderen Faktoren zuordnen, sind aber nicht notwendigerweise konstitutiv. Weiterhin bleibt es möglich, größere sozial-, wirtschafts- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge ohne Blick auf die Medien zu behandeln. Mediengeschichte erscheint als ein Teilaspekt der Gesamtgeschichte, der zwar auf die Wahrnehmungs- und Kommunikationsweisen einer Epoche Einfluss hat, sich dabei jedoch so klar isolieren lässt, dass er in den herkömmlichen Kanon historiographischer Forschung eingeordnet werden kann.

Die Sprengkraft nicht mediengeschichtlicher, sondern medientheoretischer Ansätze für die Geschichtswissenschaft wurde auf diese Weise geschickt entschärft, gleichzeitig wurden jedoch auch die Möglichkeiten beschnitten, über weitergehende Perspektiven einer medientheoretisch informierten Historiographie nachzudenken. Diese Perspektiven eröffnen sich dann, wenn man die Frage nach Medien als Gegenstandsbereich historiographischer Forschung in Verbindung bringt mit den medialen Bedingungen und Möglichkeiten der Produktion, Repräsentation und Distribution historiographischer Forschungsergebnisse. Anders ausgedrückt: Die Historizität von Medien verweist immer und notwendigerweise auf den Umkehrschluss, also auf die Medialität des Historischen und damit auf die Grundlagen des eigenen Fragens, Verstehens und des Umgangs mit den Quellen. Die medienwissenschaftliche Herausforderung für die Geschichtswissenschaft besteht also in den erkenntnistheoretischen Implikationen der Mediendebatte. Medien erscheinen dann freilich nicht mehr als ein bestimmter, analytisch zu isolierender Gegenstandsbereich; Medien strukturieren die Wahrnehmungs- und Kommunikationsmöglichkeiten von Individuen und Gesellschaften in einer umfassenden Weise. Sie sind nicht Vermittlungsinstanzen von Sinn, sondern stellen Bedingungen der Möglichkeit von Sinnbildungsprozessen dar, die sowohl den historischen Gegenstand wie auch seine Erkenntnisweisen betreffen.

Die Rede von der Historizität von Medien gewinnt dann ihre Relevanz im Hinblick auf Kommunikationsprozesse, in denen Geschichte wahrgenommen, angeeignet und produziert wird. Geschichte ereignet sich nicht einfach, sondern ist in ihrer Ereignis- und Prozesshaftigkeit stets kommunikativ vermittelt. Oder umgekehrt formuliert: Historisch relevant wird nur das, was kommunikativ vermittelt werden kann und auch wird. Erst im Zuge von Kommunikationsprozessen wird den Dingen Sinn verliehen, und nur als sinnvolle können sie zu Faktoren der Veränderung oder auch Beharrung werden. In der kommunikativen Hervorbringung der Welt besitzen Medien ihren historischen Ort, manifestieren sich die durch sie zur Verfügung gestellten Möglichkeiten der Aufnahme, Speicherung, Übertragung, Vervielfachung und Reproduktion, Wiedergabe und Ver- bzw. Bearbeitung von Informationen. Dabei ist allerdings zu beachten, dass Medien in all diesen Möglichkeiten nicht einfach ein technisches Apriori darstellen, das gewissermaßen aus dem historischen Zusammenhang herausgenommen werden kann. *Medien müssen benutzt und reproduziert und daher in ihrem Verhältnis zueinander bestimmt und unter Gebrauchsaspekten definiert werden.* D.h.: sie stellen an die Kommunikationsteilnehmer Anforderungen, angefangen vom Einsatz bestimmter ökonomischer und sozialer Ressourcen bis hin zur Aktualisierung technischer Fertigkeiten und haben insofern eine soziale und kulturelle Dimension. Es existiert mit anderen Worten eine Form der medialen Selbstbeziehung, die kulturell und diskursiv überformt ist und die dazu führt, dass Medien in ihren technischen Möglichkeiten nicht einfach aufgehen. Beide Aspekte müssen unter dem Stichwort der Historizität von Medien aufeinander bezogen werden: Diskurse und kulturelle Formationen können nicht auf technisch-mediale Voraussetzungen abgebildet werden, aber auch umgekehrt greift es zu kurz, Medien zu bloßen technischen Trägern von Ideen, Informationen oder ganz allgemein Wissen zu machen, deren historische Bedeutung sich ausschließlich auf Verbreitungsmöglichkeiten und -geschwindigkeiten⁴⁰ reduziert.

Mit der Historizität der Medien ist mit anderen Worten *weniger ein bestimmter Gegenstandsbereich als vielmehr eine bestimmte Art der Gegenstandskonstitution angesprochen*. Unter dem medialen Gesichtspunkt geht es nicht

⁴⁰ Wie dies – wiederum ausgehend von McLuhan – zu einem zentralen Topos der Medientheorie avancierte, der v.a. in den populären Schriften Virilios kulminierte – vgl.: Paul Virilio, *Geschwindigkeit und Politik. Ein Essay zur Dromologie*, Berlin 1980; ders., *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*, München/Wien 1986; ders.: *Revolutionen der Geschwindigkeit*, Berlin 1993.

mehr um das historische Sein, aber auch nicht um die Grammatik der Sinnproduktion, sondern vielmehr um die dieser Sinnproduktion eigene Logik der Veränderung. Gesellschaftliche Veränderungen und geschichtlicher Wandel lassen sich auf Veränderungen von Wahrnehmungs- und Kommunikationsmöglichkeiten beziehen, erschöpfen sich jedoch nicht darin im Sinne einer einsinnig-kausalen Beziehung zwischen medial-technischen Bedingungen und der Hervorbringung der Welt. *Vielmehr ist Wandel als ein rekursiver Vorgang zu definieren, in dessen Verlauf sich auch die kulturelle, soziale und diskursive Aneignung und Reproduktion der Medien respektive des zeitgenössischen Medienensembles verändern.* Wandel kann insofern unter diesem Gesichtspunkt nicht mehr auf der Ebene von Intentionen, von Prozessen oder (in einem primären Sinne) von kulturellen Formationen beschrieben, sondern muss gewissermaßen auf ein Selbstverhältnis des Medialen bezogen werden, das je historisch zu definieren wäre.

Nun ist die Geschichtswissenschaft selbst ein Modus der kommunikativen Sinnproduktion und damit der Hervorbringung der Welt als einer bedeutungsvollen. In der Produktion und Distribution ihrer Ergebnisse wie in der ihr eigenen Referenz auf ihre Ressourcen ist sie als Kommunikationszusammenhang zu beschreiben, der an spezifische Medien gebunden ist. Somit beinhaltet jede Mediengeschichte ein autologisches Moment: Sie muss ihre eigenen Erklärungsangebote unter demselben Gesichtspunkt reflexiv machen, unter dem sie ihren Gegenstand konstituiert. Damit ist die Medialität des Historischen angesprochen, die ein notwendiges Korrelat der Historizität von Medien darstellt. Diese Medialität des Historischen ist nun sowohl im Hinblick auf die Medialität der historischen Überlieferung als auch im Hinblick auf die Medialität der Geschichtsdarstellung von Relevanz. Mediengeschichte kann für die Geschichtswissenschaft also durchaus eine paradigmatische Dimension besitzen. Sie kann sicherlich nicht die bestehende Geschichtswissenschaft ersetzen. Aber ihre Bedeutung erschöpft sich auch nicht darin, das Spektrum der Geschichtswissenschaft um eine neue Teildisziplin zu erweitern. Das Besondere an ihr ist, *dass sie die geschichtliche Welt als eine reflexive sichtbar werden lässt.* Und das heißt, dass Mediengeschichte es gestattet, ja erfordert, Fragen der Produktion, Repräsentation und Distribution historischen Sinns im Zusammenhang zu sehen. Somit könnte sie ein Zugriff auf die Geschichte sein, der mit einer methodisch-theoretischen Grundlagenreflexion verbunden ist, die in anderen Bereichen der Geschichtswissenschaft nicht geleistet werden kann oder wird.

Genau in dieser methodisch-theoretischen Zurichtung böte die Mediengeschichte für die Medienwissenschaft umgekehrt die Option, die Funktion des Medialen im Historischen präziser denn bislang zumeist geschehen bestimmen zu können, ohne darüber in deterministische Diskursfiguren verfallen zu müssen. Eine stärkere Akzentuierung der Medien als Modi kommunikativer Sinnproduktion hätte zugleich reflexiv die Historizität medialer Weltdeutungsoperationen in die Analyse der eigenen Gegenstandsgeschichte mit einzubeziehen, müsste also nach dem historisch variablen *symbolischen Potential* fragen, dass zu einem je gegebenen historischen Schnittpunkt sowohl in der technischen Formung wie im operationalen Gebrauch des Medialen wirkungsmächtig wird. Dieser Zusammenhang indes lässt sich nicht länger in evolutionär-teleologisch verfassten, geschweige denn revolutionären Geschichtsfiguren nachzeichnen. Denn so wie die Medien das Historische jeweils unter Bedingungen stellen, welche Geschichte entscheidend formen, aber nicht notwendigerweise ‚machen‘ – so prägt umgekehrt die Geschichte den Medien ihre Formungskräfte auf, ohne dass letztere in ihrer Eigen-*dynamik* im ersteren vollständig aufgehen würden. Über Medien und Geschichte *und* über Mediengeschichte nachzudenken, scheint uns also nur unter diesem Doppelfokus möglich, der die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien als stets aufeinander bezogen begreift und ansichtig macht.